

Im Allgemeinen haben amerikanische Autoren (u.a. Kwame Anthony Appiah, Henry Louis Gates, Homi Bhabha) die Konzeption dieses Buchs sehr beeinflusst. Der Verf. geht davon aus, dass die postkommunistische Identitätssuche in Kroatien und die postkoloniale Identitätssuche in außereuropäischen Ländern viel gemeinsam haben. Andererseits kommt im Buch stark zum Ausdruck die Kluft zwischen den kulturologischen Kenntnissen und der öffentlichen Meinung in Kroatien. Petković schildert, wie historische Narrative und pseudohistorische Argumente in Kroatien verbreitet werden, um Identität zu schaffen. Darin sieht er neu-nationalistische Instrumentalisierung der Massengefühle. Die wissenschaftliche Sichtweise, dass Identitäten nicht (nur) geerbt, sondern auch konstruiert werden, und dass es mehr als eine Identität gibt, wird in der Öffentlichkeit so gut wie gar nicht vertreten. Insofern ist die Studie von Nikola Petković ein Schritt zu „Bürgern des 21. Jahrhunderts, die die Welt um sich herum bewusst wahrnehmen und die sich für sogenannte feste Identitäten nicht interessieren sollten“ (S. 146).

Mainz

SNJEŽANA KORDIĆ

ERIC W. STEINHAEUER: *Vampyrologie für Bibliothekare. Eine kulturwissenschaftliche Lektüre des Vampirs* (= Bibliothope, 1). Hagen-Berchum: Eisenhut Verlag 2011. 104 S., 20 Abb. ISBN 978-3-942090-06-3.

Selten hat sich der Rezensent, der ja eine gewisse vampireske Ader hat, so sehr mit dem Buch eines ebenfalls vampiresken Kollegen amüsiert wie in diesem Falle. Eric W. STEINHAEUER ist eines der geistreichsten und von der Theorie her auch noch innovativsten Bücher der letzten Jahre zum Thema Vampir gelungen, und das auf nur wenig mehr als 100 Seiten.

Steinhauer, promovierter Jurist und Dezernent an der Universitätsbibliothek Hagen, Experte für Bibliotheks- und Urheberrecht, setzt sich laut Vorwort das Ziel, den Vampir „als ein bibliothekarisches Phänomen zu beschreiben und zu verstehen“ (S. 11), mehr noch, der Bedeutung der Bibliothek für den Mythos Vampir nachzugehen und letztlich sogar die Bibliothek als ein vampirisches Unternehmen zu dechiffrieren. Dabei sind die ersten beiden Kapitel „Der Vampir – Begriff und Phänomen“ (S. 14–20) und „Vampirismus in amtlichen Berichten“ (S. 20–26) solide, aber unspektakuläre Hausmannskost. Mit dem dritten Kapitel (S. 26–42) setzt dann das wahre Vergnügen ein – Steinhauer folgt der aufgeklärten Debatte nach 1732, beschreibt die Rolle des Gerard van Swieten bei der amtlichen Aufarbeitung der *magia postuma* um die Mitte des 18. Jahrhunderts und nimmt sich der „nachzehrenden Debatten“ (S. 38) an, die bis weit in das 19. Jahrhundert hinein geführt wurden.

Welche Bedeutung die Bibliotheken für die Verbreitung des Wissens von den Vampiren hatten und noch haben, wird im 4. Kapitel „Bibliothek und Vampirismus“ (S. 42–52) eingehend dargestellt. Zu Recht weist Steinhauer darauf hin, dass erst die Verwandlung von Verwaltungsschriftgut in Bücher, mithin also die Aufarbeitung und Verbreitung von handschriftlichem und exklusiven Material in gedrucktes und frei zugängliches, den Vampir vom Balkan einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht hat. Dass gerade das Barock auch das Zeitalter der großen Büchersammlungen und repräsentativen Bibliotheksbauten war, hat diesen Effekt nur beschleunigt – es

war eine Epoche, in der Wissen noch exklusiv aus dem Buch entnommen und neues Wissen so gewonnen werden konnte. 100 Jahre später hätte es anders ausgesehen – es begann die Zeit der umherstreifenden Geschichtensammler, denen recht bald veritable Volkskundler folgen sollten.

Auf das kurze 5. Kapitel zum Vampir als literarischer Figur (S. 52–59) folgt Nummer 6, „Die Bibliothek in der Vampirliteratur“ (S. 59–71). Der Bibliotheksbenutzer, der Bibliophile, der „Buchmensch“ (S. 62) findet in der fiktionalen Literatur nach Steinhauers Beobachtung am ehesten Zugang zu den Vampiren. In allen zentralen Vampirromanen des 19. Jahrhunderts haben diejenigen, die dem Vampir begegnen und ihn bald als solchen erkennen, einen Hang zu Regalen voller Bücher. Höhepunkt ist Bram Stokers *Dracula*, „dieses Buch ist ein mediales Ereignis schlechthin“ (S. 64). Es wird telegraphiert und auf Schreibmaschinen geschrieben, Tagebuchauszüge und Zeitungsmeldungen spielen eine große Rolle, aber eben auch Bücher und Bibliotheken. Jonathan Harker hatte sich erst einmal in die British Library gesetzt, um sich auf die Reise zum Grafen Dracula vorzubereiten, der Graf selber besitzt eine gut ausgestattete Bibliothek, Abraham van Helsing kennt die einschlägige Literatur und hat stets ein Beispiel aus einem alten Bericht zur Hand – es ist ein Zusammenprall bibliophiler, im Falle van Helsing auch bibliomaner Gestalten.

Aber kann es nicht sein, dass die Bibliothek selber so etwas wie ein Vampir ist? Dieser Frage geht der Autor im 7. Kapitel „Bibliotheca Vampyrus“ (S. 71–86) nach. Und siehe da, Steinhauer findet Parallelen. So werden allzu eifrige Nutzer von Bibliotheken und die Bibliothekare selbst von dem ungarischen Philosophen Belá Hamvas (1897–1968) in einer Art beschrieben, die an die Opfer von Vampiren erinnert, grau, mit Augen ohne Schimmer, in der Dämmerung lebend, Kellerrasseln gleich (S. 74f.). Der Lektüre von Büchern schein zu ermatten, wie Steinhauer selber festhält (S. 75). Der Leser, dessen Schlaf der Vernunft bei Goya Ungeheuer gebiert, ist über einem Schriftstück eingeschlummert (S. 76). Und ist eine Bibliothek nicht sowieso eine Versammlung von Toten, die aber, Jorge Luis Borges folgend, wieder zum Leben gebracht werden können, wenn man nur die Seiten wieder öffnet (S. 85)? Gerade dieser kleine Essay am Schluss des Buches eröffnet einen ganz neuen Blick auf das Verhältnis von Vampir und Bibliothek.

Steinhauers Werk ist eine herrliche, anregende und vergnügliche Lektüre, allerdings ohne Vorkenntnisse nicht zu lesen – es ist definitiv kein Einführungswerk. Zwar sind die beiden ersten Kapitel fehlerfreie Hinführungen zum Thema, doch geht es unmittelbar danach so richtig los. Es wird viel Information auf engem Raum geboten, und manche Beschreibung fällt sehr knapp aus. Ein Beispiel: Wer nicht weiß, wer Joseph Görres war, kann mit den wenigen Worten „Namensgeber der Görres-Gesellschaft, einer honorigen Vereinigung katholischer Akademiker“ (S. 38) wohl nur wenig anfangen. Zwar wird in Fußnoten meist Abhilfe durch einen Lektürehinweis zu schaffen versucht, aber dies setzt voraus, dass der Leser dann eben nachschlägt ... sofern ihm der Name Görres nicht vorher schon längst geläufig ist.

Vom technischen Standpunkt aus gesehen ist das kleine Buch völlig in Ordnung. Zwar werden alle Abbildungen, die auch nicht immer ganz zielsicher im Satzspiegel stehen, auf dasselbe leicht grobe Papier wie der Text gedruckt, was einige detailreiche Stiche etwas in Mitleidenschaft zieht, doch ist der Satz selber sauber und fehlerfrei, und die Bindung hält einiges aus ... es ist ein bibliothekstauglicher Band.

Nach so vielen Worten ist das Fazit ein kurzes – Eric W. Steinhauer hat ein kleines, feines und kenntnisreiches Büchlein über das Verhältnis von Vampir und Bibliothek geschrieben, das sich dem Untertitel zum Trotz nicht nur an Bibliothekare wendet. Bitte kaufen, lesen, in die eigene Bibliothek einreihen ... und abwarten, was passiert.

Regensburg

PETER MARIO KREUTER

OLIVER JENS SCHMITT: *Skanderbeg. Der neue Alexander auf dem Balkan*. Regensburg: Verlag Friedrich Pustet 2009. 432 S. ISBN 978-3-7917-2229-0.

SCHMITT beginnt seine Studie mit einer Vision, die der katholische Priester Marinus BARLETIUS aus der nordalbanischen Stadt Skutari 1508 in seinem Buch „Leben und Taten Skanderbegs, des Fürsten von Epirus“ verbreitete: Eine junge Frau träumte in der Nacht vor der Geburt ihres Kindes, dass sie eine große Schlange geboren habe, deren Körper ganz Albanien bedeckt, sich an den Grenzen des Osmanischen Reiches windet und dieses in ihren Rachen verschlingt, während ihr Schwanz im adriatischen Meer badet.

Jeder humanistisch gebildete Mensch bemerkte damals sofort die Parallelen zur allegorischen Darstellung des Lebens von ALEXANDER DEM GROSSEN bei PLUTARCH. Auch die Mutter Alexanders träumte demnach, einen Lindwurm zu gebären, der die Perser verschlingen würde.

Zu der Zeit, als Barletius sein Buch veröffentlichte, stand das Osmanische Reich kurz vor seinem vernichtenden Angriff auf das Königreich Ungarn, der letzten großen christlichen Macht in Südosteuropa. Alle anderen Mächte des Balkans waren bereits der osmanischen Expansion zum Opfer gefallen. Die größte Seemacht des Mittelmeeres, Venedig, hatte soeben ihre größte Niederlage zu Wasser gegen die aufstrebende Macht im Osten erlitten. Seit nahezu einem halben Jahrhundert suchten die europäischen Renaissancefürsten nach einer Heldengestalt, die den neuen „Persern“ erfolgreich die Stirn geboten hatten und fanden diese in der Gestalt des albanischen Adligen Georg KASTRIOTA, genannt SKANDERBEG. Der Priester Barletius setzte diesem „abendländischen Heroen“ schließlich ein zentrales literarisches Denkmal – auch wenn die Wirklichkeit ganz anders ausgesehen hatte.

Georg Kastrioti kam als Sohn eines mittelalbanischen Adligen als Geisel an den Hof des osmanischen Sultans. Dort trat er zum Islam über und machte in der osmanischen Armee eine erstaunliche Karriere, die ihm den Beinamen „Skanderbeg“ („Alexander“) einbrachte. 1443 gab er plötzlich seine Funktionen im osmanischen Heer auf und ging zurück in die albanischen Berge, um fortan Widerstand gegen die osmanische Vorherrschaft zu organisieren. Aus dem rauen mittelalbanischen Bergland heraus führte er mit einigen hundert, zu seinen besten Zeiten kaum mehr als zweitausend bis dreitausend Kämpfern einen erbitterten Guerillakrieg. Seine Gefolgsleute versorgten sich durch Raubzüge und Kriegsgefangene, soweit diese Lösegeld einbrachten. Führer einer albanischen Befreiungsbewegung war er nicht. Kämpften in seinen Reihen wahrscheinlich auch orthodoxe Slawen, Griechen und Valachen, so zogen es gleichzeitig viele albanische Adelige vor, sich auf die Seite des Sultans zu stellen. Unterstützung von außen fand er besonders beim ungarischen Herrscher